

simone
scharbert

du,
alice

eine anrufung

edition
AZUR

»don't think of me simply as a creature
who might have been something else,
had neurotic science been born.«

PROLOG

das bett kennst du von klein auf. kennst seine gröÙe, seine maÙe genau. nichts ändert sich. seit jahren. werden die abstände zum rand geringer, das bett selbst aber bleibt gleich. bleibt bezugsgröÙe, bleibt fixpunkt, bleibt. nach innen, nach außen. dein bett ist dein raum, ist dein zimmer, dein bett ist jetzt alles. die tür findet sich am fuÙende. schließt du die augen, schließt du die tür. fenster gibt es keine. erstmal. so denkst du dir. auch, wenn stimmen an deinem bett zu hören sind, bleiben deine augen geschlossen, deine tür bleibt zu, niemand kann jetzt zu dir. du bist allein. inmitten der anderen. so denkst du, immer weiter, im inneren deines bettes. bist du jetzt angelangt, stimmen verschwinden in deinen ohren, aber da ist nichts zu hören, was soll auch zu hören sein, an so einem tag, der ohne uhrzeit, ohne rhythmus ist, wie alle anderen tage auch, was soll man dir mitteilen, es gibt nichts mitzuteilen, es gibt nichts zu teilen mit dir, weder gegenwart noch zukunft, in deinem bett folgt die welt ihren eigenen regeln, so denkst du, denkst du dir, immer weiter.

den raum kennst du wie das bett. er ist länger als breit, das ist eine frage der perspektive. wie so vieles. für dich aber gibt es nur eine, die immergleiche, es sei denn, du unternimmst große anstrengungen. körperlicher art. zwei fenster gibt es, zwei türen. vielleicht. vier wände, eine decke, einen boden und einen teppich. dein bett gibt es. einen schrank gibt es, einen tisch, einen stuhl. und ja, bilder gibt es. in großen, mächtigen rahmen, die abends schatten

aufs vermalte öl werfen. lichtspuren setzen. sodass strukturen hervortreten, landschaften entstehen. in deinem kopf. verschwimmen, bis du sie nicht mehr fassen kannst. du suchst fluchtpunkte außerhalb deines bettes, außerhalb des raumes, legst sie mit den augen fest: es ist deine jahrelange übung, maß nehmen in einem raum, der jeden tag derselbe.

manche verbringst du im liegen. dann, wenn dein kopf nach innen aufreißt, kein gedanke mehr zu fassen ist, alles eine rasanz bekommt, die ihren anfang hinter deinen augen nimmt, genau da, wo dieses großes loch entsteht, wenn dein kopf nach innen aufreißt. dieses loch, das nur du siehst, das nur du spürst, und diese große angst in dir, dass deine augen diesen ort preisgeben, jemand direkt in dieses loch hineinschauen kann, dorthin, wo deine sprache ihren anfang und auch ihr ende nimmt, wo deine zunge, dein mund und deine stimmbänder keine rolle mehr spielen. und du die augen schließt, um vaters blicken zu entkommen, ganz in diesem dunkel verschwinden zu können, in dieser sprachlosigkeit, so stellst du es dir zumindest vor, den körper an diesem ort leicht und unsichtbar werden zu lassen, hier auf diesem laken unter dir, das immer zu glatt, immer zu straff, immer zu weiß ist, und du stets in der angst, einen fleck, eine falte, spuren deiner anwesenheit zu hinterlassen.

du weißt nicht, wann es beginnt. es ist einfach da. du weißt nicht, was es ist; was es mit dir macht, das weißt du, hast aber kein wort dafür. in keiner der sprachen, die du lernst,

findest du diesen zustand benannt, so sehr du auch suchst, nach einer bezeichnung, nach einem etikett, aber da ist nichts, nichts ist zu finden. und menschen gehen aus und ein, stehen an deinem bett, prüfen die temperatur deines körpers, dein armgelenk in fremden händen, und lippen, die lautlos zählen, wechselnde fischmäuler über dir, jedes zählt anders, vielleicht variiert dein pulsschlag, wer weiß das schon, und dazwischen kaltes metall auf deiner haut, eine membran, die deinen atem prüft, und hände, die bänder lösen, dein fein gemustertes leinenhemd öffnen, deine haut entblößen, und dieser druck der membran, die deinen körper nach außen hörbar macht, töne durch diesen trichter schickt, an dessen anderem ende ein fremdes ohr lauert, nach unregelmäßigkeiten, nach höhen und tiefen sucht. die angst zieht deinen körper nach innen, erzeugt in dir einen unterdruck, nimmt dir den atem.

manchmal lässt du das bett verschwinden. richtest den raum anders ein, nimmst bilder von der wand, setzt wände um, baust treppen ein. ein imaginäres puppenhaus, das aus oder in dir entsteht, ein offener ort aus fenstern, aus türen, die sich leicht öffnen und wieder schließen lassen, von einer stimme, einem ton nur, ein raum aus licht, und menschen, die kommen und gehen, mit leichten schritten. in deinen händen leuchtet ein sonnenschirm, eine weiß gespannte spitze im tag, durch ihn fällt ein lichtiges muster auf dich, taucht deine füße in helligkeit, so etwas glänzendes am ende deines körpers. während deine eigene haut, die aus den decken lugt, sich fremd anfühlt, dir angst macht: dann, wenn du dir selbst abhanden kommst, nicht weißt, wohin mit dir, fenster und türen sich von allein schließen

und diese dunkelheit, die du schon so gut kennst, wieder einzug hält. du sammelst die bilder deiner alpträume, ordnest sie in gedanken zu ausstellungen an. räume, die dich auffressen, einsaugen. dunkelareale ohne anfang, ohne ende. mal kriechen sie am fußende in deine haut, mal ziehen sie durch deine haarspitzen ein, bis dich endlich die erschöpfung erlöst, dich in farblosen schlaf fallen lässt.

die krankheit wohnt in dir. ohne eine weitere bezeichnung. erstmal. einen namen bekommt sie erst am ende deines jahrhunderts. zu spät für dich. in den augen aller anderen bist du merkwürdig, ein seltsames kind. unterkühlt nennt man dich, ein wort, mit dem du wenig anfangen kannst, das dich kritisch beäugt, dich verunsichert. dabei brauchst du schutz zwischen all den männern, zwischen vater und brüdern, denen du ein anhängsel bist, eine kapriole, ein kleines dekor im tag. eine andere rolle gibt es nicht. ob das mit der krankheit oder deiner mutter, mit deiner tante oder den wechselnden gouvernanten zu tun hat, das weißt du noch nicht. begreifst du erst zu einem zeitpunkt, an dem deine perspektive immer noch dieselbe, die krankheit aber ausgereift und greifbar ist, ein fester rahmen, der wie das bett bezugsgröße wird, fixpunkt für dein denken, für die bewegungen deiner hand, wenn sie schreibt.

die erste diagnose verstehst du nicht, kannst du nicht verstehen. männer in weißen kitteln raunen sie sich zu, während sie dich durch ihre brillengläser inspizieren. dein alter ist dir abhandengekommen, es gibt kein maß, keine ordnung, in die du passen würdest. du wächst auf

innerhalb deines rahmens, in deinem bett, nimmst den ausdruck von sorge wahr, der sich in die blicke deiner brüder schleicht. die risse in deinem inneren sieht niemand, da bist du sicher, das ist dein größter wunsch, aber auch deine größte angst. und so liegst du in diesem bett, saugst einen blick nach dem anderen ein, all das wird nicht ohne folgen bleiben, aber du kannst noch nicht raus aus dir, kannst nur abwarten, deinen körper gegen den einer anderen tauschen: ein gedankenspiel, das dich immer wieder über den tag rettet.

dein zustand wirkt zunächst harmlos. leichtes fieber, blasse haut, eine schwäche, die dich manchmal am gehen hindert. über dir, immer wieder, deines vaters augen, sein prüfender blick, stechend, analytisch: du bist material, in das man bohren darf, bis man auf grund stößt, deine seele eine gespannte feder, so fühlt sich das an, für dich. von außen ist davon nichts zu sehen, da ist nur ein kind, ein mädchen, das in seinem bett liegt, zu blass vielleicht, zu ernst für dieses alter, mit diesem starren blick, einer glaskugel ähnlich, die äußeres nur reflektiert, die welt in sich verkehrt und dreht, immer weiter dreht. und dann hörst du es das erste mal aus dem mund deines vaters, das wort, das sich in deinem körper einnisten wird, auch in deinem hirn: *hysteria*.

immer geschieht es ohne ankündigung, auch das lernst du erst später. dass die zusammenbrüche etwas mit unmäßiger erregung deiner nerven zu tun haben, wird dir erklärt, von vater, von mutter. tage ohne bewegung, so lautet

deine therapie, von ärzten an deinem bett verordnet, und immer dieser gleiche satz, dass du ruhe brauchst, dich nicht erregen darfst. in diesen worten eine schuldzuweisung, die sich dir einprägt, tief ins weiße deiner haut. dass du dich nicht im griff hast. als ob du ein schlechter mensch wärst. du hält diesen vorwurf nur schwer aus. und dein kopf ist übervoll von den vielen fragen, die du nicht stellst, weil sich das in deinem alter nicht gehört, schon gar nicht als mädchen, nein, für fragen bleibt kein raum. stattdessen schnürt man dir band für band um den körper. ein nieder, das dich in deiner elenden ruhe festzurrt, und während deine brüder ihre schulen beenden, zu studieren beginnen und euren vater mit ihrem wissen zu beeindrucken suchen, liegst du im bett. bist ausgeliefert. ein abschneiden von der welt, ein abgenabeltwerden von allem, bevor überhaupt etwas angefangen hat.